

Medikamentenabhängigkeit: unterschätzte „stille Sucht“

7. Nordrhein-westfälischer Kooperationstag „Sucht und Drogen“

von Klaus Dercks, ÄKWL

1,9 Millionen: So groß wird die Zahl der medikamentenabhängigen Menschen in Deutschland geschätzt – dennoch ist diese Art der Abhängigkeit weitgehend eine „stille Sucht“. „Das Problem wird öffentlich kaum wahrgenommen“, kritisierte NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens zum Auftakt des 7. nordrhein-westfälischen Kooperationstages Sucht und Drogen. Rund 280 Fachleute aus unterschiedlichen Professionen diskutierten deshalb im März in Köln über die vielfältigen Aspekte, die bei Einsatz von „zwischen Wohltat und Missbrauch“ zu bedenken sind.

Von 50.000 Arzneimitteln auf dem Markt haben ca. fünf Prozent Suchtpotenzial. Und obwohl 27 Prozent aller Aufnahmediagnosen in den Einrichtungen des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) mit Abhängigkeitsproblemen zusammenhingen, mache der Anteil der medikamentenabhängigen Patienten nur 0,5 Prozent aller behandelten Patienten aus, berichtete LVR-Dezernentin Martina Wenzel-Jankowski. „Dies zeigt, dass medikamentenabhängige Menschen, wenn überhaupt, oft am Ende eines langen Weges des schädlichen Medikamentenmissbrauchs zur Behandlung in eine Fachklinik kommen.“

„Deutlich unterschätzt“ sah Ministerin Barbara Steffens die Suchtgefahren insbesondere durch psychoaktive Medikamente. Es könne nicht angehen, gesellschaftliche Defizite durch Arzneimittelgaben reparieren zu wollen. Dies werde besonders bei älteren Menschen deutlich, die immer mehr Psychopharmaka erhielten. „Mit lebenswertem Älterwerden hat das nichts zu tun“, alte Menschen dürften „nicht medikamentös aussortiert werden“, mahnte die Ministerin.

Besonderes Augenmerk lenkte Steffens auf Frauen, die häufiger als Männer von Medikamentenabhängigkeit gefährdet sind, aber dennoch seltener Hilfsstrukturen aufsuchten. „Vielfach spielt dabei die Sorge um Familie und Kinder eine große Rolle.“ Besondere Sorgfalt mahnte die Ministerin zudem bei der Arzneimitteltherapie für Kinder an. Mit Blick auf steigende Ritalin-Verschreibungen forderte sie zur gesamtgesellschaftlichen Diskussion



Gastgeber, Gäste und Referenten beim Kooperationstag Sucht und Drogen: (v. l. n. r.) Armin Koeppel (gingko Stiftung für Prävention, Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung NRW), Gesundheitsministerin Barbara Steffens, LVR-Dezernentin Martina Wenzel-Jankowski und Prof. Dr. Gerd Glaeske (Universität Bremen). Foto: kd

auf: „Kinder müssen Kinder sein dürfen und auch krank sein dürfen.“ Doch der Zwang des „funktionieren müssen“ sei bei ihnen bereits genauso gegenwärtig wie bei den Erwachsenen. „Wir müssen das Thema Abhängigkeit in den bestehenden Hilfsstrukturen verankern und gleichzeitig eine gesellschaftliche Debatte über Entschleunigung führen.“

Nebenwirkung Sucht

Die „Nebenwirkung Sucht“ und die „Medikalisierung der Gesellschaft“ thematisierte Prof. Dr. Gerd Glaeske (Universität Bremen) im Hauptvortrag des Kooperationstages. Dem unbestreitbaren Nutzen von Medikamenten stünden jährlich bis zu 300.000 Krankenhauseinweisungen wegen unerwünschter Arzneimittelwirkungen und -interaktionen gegenüber, geschätzt komme es dadurch zu 16.000 bis 24.000 Todesfällen. Doch nicht nur Kranke schlucken Pillen, stellte Prof. Glaeske dar: „Die Medizin wird missverstanden als Anbieter von Möglichkeiten, das weckt Begehrlichkeiten. Arzneimittel sind jedoch für Kranke zugelassen, nicht für Gesunde.“

Schon nicht verschreibungspflichtige Arzneimittel könnten zum Problem werden, warnte Glaeske mit Blick auf Nasentropfen, Abführmittel & Co. „Denn die sind nicht etwa rezeptfrei, weil sie risikolos wären.“ Unter den Top 20 der Arzneimittelverkäufe in Deutschland seien immerhin acht frei erhältliche Schmerzmittel. Die meisten Abhängigkeiten sind mit

Psychopharmaka verbunden. „Dabei werden diese Mittel auch für GKV-Patienten häufig auf Privatrezept verordnet, regional unterschiedlich, aber im Bundesdurchschnitt zu 50 Prozent“, kritisierte Glaeske. „Pharma-Watte ist aber keine Bewältigungsstrategie.“ Gerade Frauen gingen ein hohes Risiko ein, für sie ungeeignete Verordnungen zu erhalten und in Abhängigkeiten zu geraten.

Viele Medikamentenanwendungen seien über die Jahre quasi zur Normalität geworden, etwa beim „Hirndoping“, das einer Untersuchung zufolge an der Universität Mainz bereits von vier Prozent der Studierenden praktiziert wird. Und auch der Ritalin-Verbrauch gebe Anlass zur Sorge: „Warum ist er in den letzten Jahren um das 200fache angestiegen?“, fragte Prof. Glaeske.

Weil Abhängigkeit nur allzu leicht zur „unerwünschten Nebenwirkung“ von Arzneimitteln werden könne, plädierte Prof. Glaeske für verstärkte Präventionsanstrengungen in diesem Bereich. Er warnte zugleich davor, Medikamente vom verschreibungspflichtigen in den frei verkäuflichen Bereich zu verschieben. Dies führe unweigerlich zu einem Mehrverbrauch in der Selbstmedikation.

■ Weitere Informationen und Materialien zu den nordrhein-westfälischen Kooperationstagen Sucht und Drogen gibt es im Internet: www.wissenssuchtweg.de